

1:

Seit ich krank geworden bin, bin ich auf Hilfe angewiesen.

Meine linke Seite ist gelähmt. Mein Arm und mein Bein gehören einfach nicht mehr zu mir.

Früher habe ich die Fäden in der Hand gehalten. Ich habe gemacht, was, wie und wann es mir gefiel.

Jetzt sind mir die Fäden entglitten. Jetzt muss ich um Hilfe bitten und darauf warten, dass jemand Zeit für mich hat. Ich muss warten, bis ich an der Reihe bin. Ich will nicht warten!

Gleichzeitig habe ich Angst, dass plötzlich keiner mehr da ist, der mir hilft!

Nachts ist es am schlimmsten. Sobald ich im Bett liege ist sie da, die Angst. Sie liegt neben mir. Ganz langsam greift sie nach mir, legt sich über mich und durchdringt mich schließlich. Ihre kalte, klamme Kralle greift nach meinem Herzen und presst meine Lungen zusammen. Ich bekomme keine Luft mehr. Ich bin gefangen in meinem Bett. Was, wenn ich nie mehr hier rauskomme? Was, wenn mich keiner hört, wenn ich Hilfe brauche? Was, wenn ich vergessen werde?

Wenn ich doch nur alleine aufstehen könnte, mich hinlegen, mich anziehen, mich ausziehen, mich waschen Wenn ich doch nur all die vielen kleinen alltäglichen Dinge wieder selber machen könnte

Ich bin auf Fußwäscher*innen angewiesen.

Ich wohne in einem Seniorenpflegeheim.



2:

Fußwaschung ist ein Zeichen von Nächstenliebe:

Ich bin einer von über 500.000 Berufskraftfahrern in Deutschland, die dafür sorgen, dass trotz des Lockdowns alles dort ankommt, wo es gebraucht wird: Medikamente, Kleidung, Lebensmittel und alles was im Internet bestellt wird. Für mich gibt es zurzeit viel zu tun. Die Arbeitsbedingungen sind schwieriger geworden. Pausen muss ich wegen des Lockdowns in der Fahrerkabine verbringen, da viele gastronomische Betriebe nur noch eingeschränkt geöffnet haben und Essen nur zum Mitnehmen anbieten. Kontakte sind nur erschwert möglich. Und immer fährt die Angst mit, sich anzustecken.

Und dennoch, ich halte durch, wie all die anderen – für die Menschen, die all das brauchen, was ich transportiere – für meine Familie, die auf meinen Verdienst angewiesen ist.

Ich bin ein Fußwäscher.



3:

Ich arbeite als Sozialpädagoge in der Schule. Zurzeit erlebe ich, dass viele Kinder und Jugendliche unter der momentanen Situation sehr leiden. Seit nunmehr einem Jahr ist ihr normales Leben komplett verändert. Kindergarten, Schule, soziale Kontakte in der Freizeit und die Gestaltung der Freizeit – nichts ist mehr so, wie es war.

Gerade Heranwachsende brauchen verlässliche Systeme in denen sie wachsen und sich ausprobieren können.

Ich erlebe Viele, die sich besonders engagieren, um unsere Kinder und Jugendlichen aufzufangen. Erzieher denken sich Aktionen aus, um den Kontakt zu den Kindern zu halten und zu zeigen: Wir halten zusammen – wir schaffen das.

Lehrer telefonieren täglich, machen Hausbesuche, um Kontakte und die Motivation zum Lernen aufrechtzuhalten.

Die Familien stehen vor der riesigen Herausforderung, ihre Kinder beim Lernen zu unterstützen. Neben dem Homeoffice oder den täglichen Arbeitszeiten außer Haus scheint diese Aufgabe kaum schaffbar. Mit unendlich viel Engagement und Geduld unterstützen Eltern ihre Kinder beim Lernen.

Wir alle sind Fußwäscher und Fußwäscherinnen im Zeichen der Nächstenliebe.



4:

Meine Familie und ich kümmern uns seit über fünf Jahren um meine hilfs- und pflegebedürftige Schwiegermutter, die mit uns in einem Haushalt lebt. Obwohl meine Schwiegermutter ein zufriedener, liebevoller Mensch ist, ist es manchmal eine Herausforderung für eine Familie da wir vor der zusätzlich erschwerten Aufgabe stehen, Beruf und Pflege miteinander zu vereinbaren. Die Anforderungen haben sich in Zeiten der Pandemie noch potenziert, da der Alltag neu organisiert werden musste, hinzu kommt die Angst vor Ansteckung. Aufgrund der Kontaktreduzierung fallen viele unterstützende Dienstleitungen und Hilfestrukturen weg, bzw. man verzichtet auf sie wegen der Ansteckungsgefahr. Trotz aller Schwierigkeiten macht es mich glücklich, dass wir als Familie an einem Strang ziehen und jeder seinen Teil dazu beiträgt, dass meine Schwiegermutter im familiären Umfeld umsorgt alt werden kann.

Wir alle sind Fußwäscher und Fußwäscherinnen im Zeichen der Nächstenliebe.



5:

Noch drei Jahre muss ich hier im Frauengefängnis einsitzen.

Nicht, dass es nicht richtig ist, dass ich hier bin, aber schön ist etwas anderes. Leider muss ich sagen, dass es schon in Ordnung geht, dass sie mich verurteilt haben – ich habe mit meiner Freundin mehrere Raubüberfälle gemacht, meistens auf Tankstellen und die Leute mit Waffengewalt in Angst und Schrecken versetzt. Zuerst war es für mich richtig schlimm, hier zu sein, ich habe mich wahnsinnig geärgert, dass sie uns erwischt haben. Aber nun bin ich hier eingesperrt und gezwungen über mich nachzudenken. Ich habe mich entschlossen, wenn ich wieder raus bin, ein neues besseres Leben anzufangen. Gott sei Dank kann ich hier eine Ausbildung zur Schneiderin machen. Ich bin zuversichtlich, dass ich es schaffen kann.

Ich brauche Fußwäscher und Fußwäscherinnen. Ich brauche Verzeihung und die Möglichkeit eines Neuanfangs. Ich habe Gnade nötig.



6:

In meiner Tätigkeit als Ärztin treffe ich jeden Tag viele Patienten. Viele von ihnen machen sich große Sorgen und haben Angst um ihre Gesundheit.

Endlich gibt es einen Impfstoff gegen das Corona-Virus. Ich arbeite im Impfzentrum in Greven und impfe dort die Menschen.

Zu sehen, wie erleichtert und froh die Menschen sind, wenn sie die Impfung erhalten, zeigt mir, wie wichtig meine Aufgabe ist. Da treten die vielen zusätzlichen Stunden neben meiner regulären Arbeitszeit ganz in den Hintergrund.

Ich bin froh, dass ich einen Beitrag leisten kann, um diese für uns alle schwere Situation zu überwinden.

Neben mir arbeiten auch viele andere Menschen ehrenamtlich im Impfzentrum und engagieren sich im Kampf gegen die Pandemie.

Wir alle sind Fußwäscher und Fußwäscherinnen im Zeichen der Nächstenliebe.



7:

Ich bin Berufsmusikerin. Seit meinem vierten Lebensjahr spiele ich Geige. Durch mein Talent aber besonders durch viel Disziplin, gute Lehrer und eine eigentlich Jahrzehnte lange Ausbildung habe ich es geschafft, eine richtig gute Geigerin zu werden. Ich habe in Köln mein Konzertexamen abgelegt, das ist der höchste Abschluss, den man auf einem Instrument ablegen kann. Seit der Studienzeit spiele ich in freien Ensembles und hatte immer ein gutes Einkommen und ein herrliches arbeitsreiches aber glückliches Leben. Ich habe mir nie Sorgen machen müssen, kein Einkommen zu haben. Ich bin nicht besonders anspruchsvoll und es hat immer irgendwie gereicht, kürzlich habe ich sogar eine kleine Wohnung gekauft.

Selbstverständlich habe ich auch eine Berufsunfähigkeitsversicherung. Aber Corona hat mir doch einen Schlag versetzt. Ich hätte mir nie vorstellen können, dass ich von jetzt auf gleich kein Geld mehr verdienen kann!? Inzwischen sind meine Ersparnisse ziemlich eingeschmolzen und die Zuwendungen aus dem Spendenfond der Orchesterstiftung sind auch nicht so doll. Außerdem möchte ich ja arbeiten für meinen Lebensunterhalt und nicht Almosen empfangen. In der letzten Zeit spiele ich ab und zu in der U-Bahn. Ich kann nicht mehr lange durchhalten weil ich ja die Kredite für die Wohnung nicht mehr zahlen kann. Ich weiß nicht, wie es dann weitergeht.

Wenn ich Menschen mit meiner Musik eine Freude mache, bin ich Fußwäscherin – aber jetzt bin ich selbst oft auf Hilfe angewiesen. Sich das einzugestehen ist unglaublich schwer.



8:

Ehrenamt unter Corona-Bedingungen im Altenheim

Seit 2013 bin ich Rentnerin. Ich habe mich für die ehrenamtliche Arbeit im Altenheim entschieden. Neben monatlichen Gottesdiensten, gehe ich wöchentlich ins Altenheim und spiele mit Bewohnerinnen und Bewohnern „Mensch ärgere dich nicht“. Dabei haben wir immer viel Freude. Ehrgeizig wird gewürfelt und der Gewinner bekommt den Wanderpokal „Mensch ärgere dich nicht“ für eine Woche mit auf sein Zimmer.

Im letzten Jahr dann die Corona-Pandemie. Jetzt stand mein ehrenamtliches Engagement vor einer besonderen Herausforderung. Keine Spielerunden, keine Besuche! Ich wollte trotzdem etwas tun und suchte nach einer Möglichkeit, den Bewohnerinnen und Bewohnern aus der Distanz über die kontaktarme Zeit hinwegzuhelfen.

Im Mai schrieb ich meinen ersten persönlichen Brief an sie mit dem Frühlingsmärchen: „Als der kleine Marienkäfer aus dem Winterschlaf erwachte“. Jeder Wohnbereich bekam seinen eigenen Brief. Zusätzlich bekamen alle 80 Bewohnerinnen und Bewohner einen Schokoladen-Marienkäfer. Für alle war es ein Zeichen der Hoffnung trotz Einschränkung durch Corona.

Insgesamt habe ich bereits 14 persönliche Briefe geschrieben mit einer „aktiven“ Anlage. Es gab verschiedene Quizze, Sprichwörter- oder Teekesselchen-Raten, lustige Geschichten, Malvorlagen mit Buntstiften, Impulse, um über bestimmte Themen zu sprechen, z. B. über Bräuche im Advent, Nikolaus, Weihnachten und Ostern. Dazu gibt es für alle 80 Bewohnerinnen und Bewohner immer eine Leckerei:

Die Dankbarkeit der Bewohnerinnen und Bewohner und das gute Gefühl, etwas Wichtiges zu tun, motiviert mich immer wieder aufs Neue!

Da bin ich gerne eine Fußwäscherin im Zeichen der Nächstenliebe



9:

Wir sind seelsorgliche Begleiter*innen in den Caritas-Emstorwerkstätten. Vor 2 Jahren haben wir die Fortbildung im Bistum Münster absolviert. Wir sind davon überzeugt, dass wir in unserer Werkstatt auch für das seelische Wohl unsere Beschäftigten Sorge zu tragen haben. Dafür setzen wir uns ein.

Wir gestalten mit ihnen das Kirchenjahr, feiern Gottesdienste, begleiten sie bei Trauerfällen und in schwierigen Situationen. Wir erzählen ihnen von Gott, der alle Menschen liebt. Wir erzählen die biblischen Geschichten in einfacher Sprache.

Wir wollen unsern Beschäftigten zeigen, dass sie kostbar und einzigartig und von Gott geliebt sind.

In dieser Zeit der Pandemie haben es unsere Beschäftigten besonders schwer. Sie können viele Dinge nicht verstehen, ihnen fehlt die Nähe der Anderen, das Singen und Spielen. Die Familienmitglieder sind oft überlastet, wenn beim Lockdown Schließungszeiten angeordnet sind und die Beschäftigten zuhause bleiben müssen.

Aber auch in dieser Zeit versuchen wir ihnen allen zu zeigen, dass Gottes Nähe uns begleitet, dass wir es gemeinsam schaffen können, dass wir gemeinsam stark sind. Dass es immer wieder Ostern wird.

Wir sind Fußwäscher*innen der Nächstenliebe



10:

Ich bin eine Mutter von zwei Kindern – die Ältere geht in die Grundschule, die Jüngere ist ein Kindergartenkind. Ich bin berufstätig. Sie können sich vorstellen, dass es ein großer Kraftakt war und ist: Homeschooling, Notbetreuung in der Kita, Homeoffice – ging leider nicht.

Da war ich abends manches mal mit den Nerven am Ende. Aber ich hatte meine Eltern und meinen Mann – und bei guter Koordination war vieles möglich. Ich denke an die Alleinerziehenden – da war es noch schlimmer.

Ich engagiere mich mit mehreren Eltern im Förderverein der Annetteschule. Wir wollen unseren Kindern zeigen: Es geht weiter. Wir schaffen das, wir überstehen das – gemeinsam.

Darum haben wir viele Aktionen für die Kinder und ihre Familien gestartet: Quizspiel für zuhause, Stationsläufe und Bildersuchspiele hier in der Gemeinde.

Über Wochen haben wir den Kindern – via Internet – eine Gutenachtgeschichte vorgelesen – immer abwechselnd. Auch das ein Kraftakt, aber es hat sich gelohnt.

Ich weiß, dass meine Nachbarin sich an der Aktion „Mutmachbriefe“ der Kirchengemeinde beteiligt hat. Unsere Tochter hat zu Weihnachten kleine Geschenktüten von den Betreuern der KJG erhalten. Sie hat sich riesig gefreut. Ich weiß von vielen die regelmäßig mit Menschen telefoniert haben, die einsam sind. Überall gab es solche Aktionen.

Wir alle sind Fußwäscher*innen im Zeichen der Nächstenliebe.



11:

„Manchmal gibt es Situationen, in denen wir wissen: Wenn wir eine halbe Stunde später gekommen wären, wären diese Menschen ertrunken.“ Marcus Berger klingt sehr gefasst, wenn er von seiner Arbeit als Seenotretter erzählt. Seit vier Jahren fährt der 44-Jährige regelmäßig mit der deutschen Organisation „Sea-Watch“ aufs Mittelmeer, um Flüchtlinge zu retten, die in Seenot geraten sind.

Inzwischen weiß er, was auf ihn zukommt, wenn er zu einer vierwöchigen Rettungsmission aufbricht. Er kennt die Situationen, in denen die „Sea-Watch“ auf Flüchtlinge stößt, die zusammengepfercht in einem Schlauchboot sitzen, aus dem schon die Luft entweicht – und er und seine Kollegen sie erst in letzter Sekunde aus dem Meer ziehen können. „Einmal waren wir gerade dabei, Menschen an Bord zu holen, als meine Kollegen zufällig noch ein anderes Boot entdeckt haben, das schon fast untergegangen war. Hätten sie in dem Moment woanders hingeschaut, wären die Leute alle gestorben“, erzählt er.

„Die Menschen haben grauenvolle Dinge erlebt“ Auf die Idee, sich als Seenotretter zu engagieren, kam Berger, als er ein Foto in den Nachrichten sah: Es zeigte einen Flüchtling, der mit einem Säugling im Arm in einem Schlauchboot saß. „Ich habe mich damals gefragt, wie man nur auf die Idee kommen kann, mit einem Säugling über das Mittelmeer zu fahren“, sagt Berger, der selbst Vater ist und mit seiner Familie in Rheine lebt. Dann sei ihm klargeworden, wie verzweifelt der Mann gewesen sein muss. Er beschloss, Menschen wie ihn zu retten.

Zu einigen Flüchtlingen baut Berger an Bord einen sehr engen Kontakt auf. Besonders geprägt hat ihn die Begegnung mit einer 20-jährigen Frau, die ihren zwölf Tage alten Säugling dabei hatte. Wieder stellte er sich die Frage: Warum fährt jemand mit einem Säugling über das Mittelmeer? „Die Mutter hat mir dann erzählt, dass sie vergewaltigt wurde und das Kind sonst getötet worden wäre, weil es ein Bastard ist. Da hat es mich weggehauen.“

Die Nächstenliebe, die am Sonntag in den Kirchen gepredigt wird, darf nicht bei der Rettung der Flüchtlinge aufhören. Die Menschen müssen bei uns aufgenommen und gut integriert werden.



Dann sind wir alle Fußwäscher*innen der Nächstenliebe

12:

Meine Name ist Monika, Eva, Marion, Christel Wir stehen für die Thesen und Forderungen der Gruppierung Maria 2.0 ein.

Wir wollen, dass in unserer Kirche, im Morgen, das Wort Jesu nicht nur verkündet, sondern auch gelebt wird.

Das der Mensch, jeder so, wie er ist, geliebt wird. Das getanzt und gelacht und gefeiert, das Brot und das Leid sowie der Wein und die Freude geteilt werden.

Wir wollen, dass in unserer Kirche, im Morgen, Mut und Liebe, Barmherzigkeit und Mitgefühl über Angst und Machtgier, Ausgrenzung und Selbstmitleid siegen.

Wir gehen dafür auf die Straße, das in unserer Kirche, im Morgen, Frau und Mann, Kind und Greis, Homo und Hetero, arm und reich, gebunden und ungebunden, zusammen und allein, die gleichen Rechte, Anerkennung und Wertschätzung erhalten.

Hierfür arbeiten wir in einem großen Kreis gleichdenkender Frauen und Männer, bereiten Gottesdienste vor, schlagen Thesen an die Kirchtüren und verkünden unsere Forderungen und Thesen auf öffentlichen Plätzen und in eindrucksvollen Demonstrationen durch die Innenstädte, auch hier bei uns Rheine, jeden 1. Samstag im Monat, sofern es die aktuelle Infektionslage zulässt.

Wir wollen, dass unsere Kirche dem Beispiel Jesus als Fußwäscher folgt.



13:

Dieser Hocker ist leer.

Er steht für all diejenigen, die nicht genannt wurden,

die tagtäglich anderen die Füße waschen – manchmal im wahrsten Sinne des Wortes.

Die sich immer wieder einsetzen für andere, die mehr tun, als es ihr Beruf erfordert, die sich ehrenamtlich einsetzen –

die einfach nur ihre Hilfe anbieten, wo sie es können; die zuhören, Zeit schenken und ein freundliches Lächeln und ein freundliches Wort übrig haben.

Dieser Hocker steht auch für alle, die sich die „Füße wachen lassen müssen“, die auf die Hilfe anderer angewiesen sind – weil sie krank sind, eine Behinderung haben oder aus Altersgründen, die an Armut, Unterdrückung, Hunger leiden.

Dieser Hocker steht für Not, Hilfsbedürftigkeit, für das „Angewiesen sein auf andere“.

